

Zeitbilder.



Die „Zeitbilder“ erscheinen wöchentlich als Unterhaltungsbeilage zu einer großen Anzahl abonnierter Zeitungen in allen Teilen Deutschlands.

Insertionspreis: die 5 gefaltene Nonpareilzeile M. 1.50, bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt.

Glücksspiel.

Roman von Doris Frein von Spätgen.
Fortsetzung. Nachdruck verboten.
Seit vierundzwanzig Stunden war deren Zustand im wesentlichen unverändert geblieben. „Wenn nur die Kräfte aushalten!“ lautete des Arztes Ausspruch.

Es war eine stürmische Frühlingsnacht. An den Fenstern des Krankenzimmers rüttelte und klapperte der Wind ununterbrochen, daß es zu weilen, klang, als wollte jemand um Einlaß flehen. Dann wieder fuhr er fauchend und heulend durch den Schornstein in den Kamin.

Kamin, der am Bette der Großmutter saß, schauerte zusammen, fast meinte er eine Menschenstimme daraus zu vernehmen, die ihm zurief: „Robbie, Robbie! Dich habe ich doch geliebt!“ So sang der Sturm, bald wehnützig klagend, bald zornig ergrimmt.

Der einjähige Mann wandte sich kerkend ab. Sogar bis hierher, in dieses stille Gemach, verfolgten ihn die unheimlichen Phantasien.

„Robbie!“ Jetzt aber rief es wirklich, die Großmutter, welche er schlafend wählte, hatte sich gerührt und seinen Namen geflüstert.

Liebevoll teilnehmend beugte er sich herab. Die barmherzige Schwester, durch vieles Nachtwachen ermattet, lag eingeschlummert in dem für sie bereitgestellten Lehnstuhl.

„Robbie, ich habe gut für Dich gesorgt, das — das ist ein schöner Gedanke, der mir das Sterben leichter macht,“ sagte die Leidende stockend.

„D, rege Dich doch nicht auf mit dergleichen Phantasien, Großmutter. Wer denkt denn gleich ans Sterben bei Deiner guten Natur. Du wirst

die Krankheit bald überwinden und mir noch lange erhalten bleiben.“ entgegnete der junge Mann weich und bewegt. „Bitte, um meinwillen halte Dich ruhig; ich bleibe bei Dir.“

„Nein, Robbie — gerade um Deinetwillen muß ich jetzt etwas sagen; es quält und drückt mich längst,“ begann die alte Dame wieder flüsternd, „wenn mich der Tod überraschte — dann wäre es zu spät — und ich habe es doch versprochen, Dir das Geheimnis zu enthüllen.“

Bekommen schaute Kamin in der Kranken hageres, blaßes Antlitz, weil er meinte, daß sie irre rede, allein kühl und völlig fieberfrei fühlte sich die durchsichtige Rechte an. „Nüchtern und unruhig hochte sein Herz. Durfte er sie, die vielleicht schon an des Grabes Rand stand, daran verhindern, ihr bedrücktes Gewissen zu erleichtern? War es eine Schuld?“

„Es thut mir nur so leid, wenn Du Dich aufregst, Großmutter,“ sagte er sanft.

Sie schüttelte den Kopf und zog den Entel noch näher zu sich nieder, indem sie nach einer unter dem Nachtwand an ihrem Halse befestigten Schnur griff, an der ein kleiner Schlüssel hing.

„Löse ihn und nimm ihn an Dich, Robbie. Er schließt ein Geheimschloß meines — alten — Sekretärs — drüben — im Gobelzimmer. Du mußt auf die Perlmutterrosette drücken — rechts, dann öffnet es sich von selbst.“

Er that, wie sie geheißten, während sie unter Anstrengungen weiter sprach:

„Dort wirst Du ein mit grünem Bande umwundenes Schriftstück finden. Es ist Dein, für Dich allein geschrieben — von meiner Hand — ein Vermächtnis, Robbie! In gesunden Tagen konnte ich Dir jene Enthüllungen nicht machen! Vielleicht — habe ich damit gefehlt! Wenn ich es — that — so geschah es einzig aus Liebe zu Dir, mein Kind, mein — einziges — Glück!“

Matt und kraftlos fiel der Kranke Haupt zur Seite; schwer atmend die Augen halb gebrochen, so lag sie regungslos.

Rosentage.

Sonnig und traumhaft liegt die Welt ...
Ein Duft von frisch gemähtem Heu
Weht schlummerschwer um Thal und Feld,
Voll schwanzt die Saat, die gold'ne, neue.
Auf breiten Schwingen trägt der Wind
Guthausig Düften durch die Gage —
Man nickt ... man träumt ... Gefommen sind
Die Rosentage!

Sonnig und traumhaft ... ein Tauber girt ...
Vom Pfarrhaus her tönt leises Klöten,
Ueber des Mädchens Wangen irt
Wie jähle Blut ein tief Erröten — —
Eine Rose zerpflückt sie ... sie sumt und sumt,
Im Aug' die ahnungsschwere Frage ...
Ein Seufzer ... Still ... Gefommen sind
Die Rosentage!



Allein schon nach wenigen Minuten blickte sie ihn wieder verständnisvoll an und bewegte die Lippen; zu sprechen vermochte sie jedoch nicht mehr.

„Um alles in der Welt halte Dich still, Großmutter! Du darfst Dich nicht mehr in dieser Weise erregen. Ich trage ja die Verantwortung, so lange ich bei Dir bin!“ hat er in flehendem Tone.

Gleich einem folgtsamen Kinde nickte sie ihm zu und schloß abermals die Lider. Ein Zug glückseliger Verbitung lag jetzt über dem eingefallenen Gesicht.

Wieder heute und klagte der Sturm sein monotones Lied. Robbie hatte sich in den Sessel zurückgelehnt und drückte beide Hände gegen das stürmisch schlagende Herz.

Welches Geheimnis würde ihm der winzige Schlüssel, den seine Finger umfaßten, erschließen?

Jetzt erwachte die Pflegerin und bat ihn dringend, sich doch für einige Stunden zurückziehen. Da die Kranke wieder schlummerte, so erklärte sich Ramin dazu bereit.

Nicht Neugier, sondern geheimnisvolle Zauberkräfte zogen ihn zu Großmutter's Schreibische hin. Er mußte sich bald, sofort in die, wie sie gesagt, für ihn allein bestimmten Papiere vertiefen. An Schlaf war nicht zu denken. Tausend ungereimte Gedanken und Vermutungen wirbelten durch sein Hirn.

Eine Viertelstunde später saß er auch bereits in seinem Wohnzimmer. Die niedrige, von ihm entzündete Lampe stand vor ihm auf dem Tische und beleuchtete ein mit der Kranken charaktervoller Handschrift ausgefülltes Manuskript.

Eine seltsame, ahnungsange Unruhe hatte sich jetzt seiner bemächtigt. Sollten etwa neue Prüfungen über ihn hereinbrechen? Gab es vielleicht noch schmerzliche, seinen verstorbenen Vater betreffende Dinge, welche die Großmutter bisher schonungsvoll vor ihm verbarg? Ach, seit jenem furchtbaren Schlage, der das eigene Glück zerstört hatte, war sein Herz so stumpf und widerstandslos geworden. Schlimmeres konnte wohl kaum mehr über ihn kommen, das Schrecklichste, Bitterste hatte seinen Stachel verloren!

Nach entschlossen bog Ramin die in Quartform gehaltenen Papiere auseinander und begann zu lesen:

„Diese Aufzeichnungen sind für meinen geliebten Enkelsohn Robert Ramin bestimmt!“

Schloß Ramin, den 6. Februar 189.

„Wann und zu welcher Stunde Deine Augen einstmals hierauf ruhen werden, ist mir heute noch nicht klar; aber nachdem ich ein großes, mir anfänglich unüberwindlich erscheinendes Werk vollendet habe, halte ich es für eine heilige Pflicht, Dir mein Herz mit all seinen Hoffnungen und Wünschen, Fehlern und Schwächen zu enthüllen!“

„Was Dein unglücklicher Vater mir gewesen, das weißt Du! Wenn je eine schwache Mutter ihr einziges Kind vergöttert hat, so war ich es; um so tiefer bin ich daher auch mit allen Plänen und Luftschlössern in ein Nichts hinabgestürzt!“

„Durch Harald's Verlust ging für uns auch der Erbe verloren! Da war es Justizrath Kessler, der treue Freund und Berater unseres Hauses, welcher plötzlich meine sinkenden Hoffnungen neu belebte, meine bereits erloschene Thatkraft abermals aufweckte, indem er die bedeutungsschwere Frage aufwarf: „Kann der verschollene Harald nicht verheiratet sein und einen Sohn besitzen?“

„O Gott, wie zitterte mein Herz vor diesem lähnen Gedanken. Wie harnte ich fortan in qualvoller Angst und Unruhe der Briefe des Vertrauten, der kein Mittel unversucht ließ, den Spuren Deines Vaters zu folgen.“

„Da — endlich — eine Nachricht! Ein Telegramm von Kessler! Was ich erhofft — erhofft, es hatte sich wirklich erfüllt! Harald besaß einen siebenjährigen Sohn!“

„O Freudentag! Und nun kam Kessler selbst, um mir diese frohe Botschaft mündlich zu verkünden, alle näheren Details treulich zu berichten. Wie deutlich steht jene Stunde noch vor meinem Geiste. Es war ein glühend heißer Julitag; doch dessemungeachtet stief ich vom Jagdschlosse aus dem Ankommenen bis zur Chauffee entgegen — die Brust von seligen Erwartungen geschwellt. Harald's Sohn — mein Enkelkind! Unser alter Stamm wieh nicht erlöschten, unser stolzes Ramin nicht in fremde Hände übergehen! Umflorten Auges

schau ich darauf in Kessler's undurchdringliches Gesicht! Er sagt kein Wort, nur einen Brief seines amerikanischen Kollegen reicht er mir hin. Allein anfänglich vermochte ich keine Silbe des Geschriebenen zu lesen — Thränen verdunkelten mir den Blick. Erst allmählich wird der Inhalt mir klar!

„O Barmherzigkeit — was ist das? Bin ich irrthümlich oder will der Mann dort, der so ruhig und gelassen vor mir steht mich narren?“

„Fassungslos, wie betäubt, lehne ich mich an einen Baum, meine Arme sinken schlaff herab — der unselige Brief liegt am Boden! Auch Dich, Robbie, werden, wenn Du siehst, ähnliche Empfindungen übermannen. Weißt Du, wer Du bist? Das Kind eines Mormonen! Dein Vater, der in Saltlake-City, einer Mormonenstadt, lebte, war zu dieser Sekte übergetreten! Er bekannte sich zur Vielweiberei — zur Polygamie! Du bist der Sohn seiner ersten Frau!“

„O Schmach über diese Entdeckung. Schmach, daß ich diesen Tag erleben mußte!“

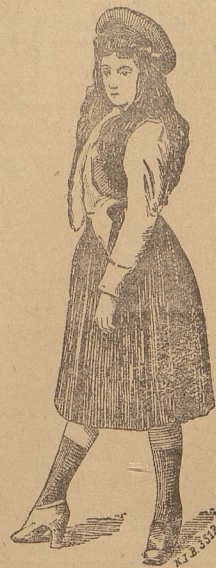
Des Lesers Züge waren immer bleicher und bleicher geworden; jetzt beleuchtete das Lampenlicht ein fast entstelltes Angesicht. Wie man einen eisenen Wurm fortzschleudert, warf er das Schriftstück von sich und sprang, mit den Händen an den Kopf greifend, wild empor. So stand er stieren Auges mehrere Minuten, ohne sich zu rühren.

Das Kind eines Mormonen! Welche niederschmetternde Enthüllung! Ja, wie war ihm denn? Hatte er denn überhaupt ein Anrecht, hier an diesem Plage zu stehen, als Erbe des Ramin'schen Lehens alle Vorzüge und Ehren desselben zu genießen? Wenngleich auch die Großmutter ihn anerkannte, so schien es doch wohl sehr fraglich, ob er gesetzlich dazu berechtigt war. Das also hatte die in ihrer Liebe und ihrem Ehrgeize blinde Frau während siebenjähriger Jahren vor ihm verborgen gehalten? — Entsetzlich! In schwindelte. Doch weiter — weiter. Er mußte sich überzeugen, ob hier eine unredliche Handlung vorlag, ob man sich gegen die Landesgesetze, gegen Moral und Ehre vergangen hatte!

Mit zitternden Händen langte er nach dem unseligen Manuskript und wandte denselben dem neuem seine Aufmerksamkeit zu:

„Robbie, ich will ehrlich sein; nicht um Deinetwillen, sondern des Namens und des Besizes willen habe ich meinen Widerwillen und meine Empörung unterdrückt und Dich in alle meinem Enkelsohne gebührenden Rechte eingesetzt. Dein Großvater, der gute, schwache Mann, hat niemals erfahren, welche Pein und Kämpfe ich um Dich erduldet! Auch hier hat der treue Kessler stets meine oft zaudernde Hand geführt. Mit den markigen, keinen Widerspruch duldenden Worten: „Es ist sein Sohn!“ beschwichtigte er all mein Zagen und Schwanken. Nur in einsamen, stillen Stunden überkam mich oft ein Gefühl, als ob eine Zentnerlast sich auf meinem Gewissen wälze. War durch meine Handlungsweise auch wirklich kein Unrecht geschehen? Was wußte ich von Gesetzen und staatlichen Bestimmungen! Einmal fragte ich Kessler schüchtern um Rat. Er lachte nur und meinte, warum ich mich denn Sorge, mein Gatte lebe ja noch; und übrigens wäre das hier ein so abnormer Fall, der ihm in seiner Praxis noch nicht vorgekommen. Harald sei mit Deiner Mutter noch dem kirchlichen Ritus der Mormonen, die eine religiöse Sekte bilden, christlich getraut! Wer fragte überhaupt danach? Jener entfernte Vetter Ramin, welcher der einzige Erbanwärter sei, habe, solange Baron Ehrenfried lebe, nicht das mindeste Recht, diese Streitfrage zu erörtern.“

„Damit war diese Angelegenheit für lange Zeit erledigt. Nun kamen Deine Studienjahre. Mit Kessler's Beistand, welcher stets hilfreich aus der Ferne wirkte, wurde ich aller Schwierigkeiten,



Eine 10jährige Dichterin.

die mich in Gefahr hätten bringen können, die trüben Antecedentien Deiner Eltern zu enthüllen, überhoben.

„Nur unserem alten, seligen Erzpriester, der Dich für den Reichthum und Kommunionunterricht vorbereitete, habe ich die volle Wahrheit offenbart. Allerdings zeigte er sich überrascht und befremdet; doch, was juristische Streitobjekte anbelangte, viel zu unerfahren, kümmerte er sich nicht im geringsten um die sich eventuell für uns daraus entwickelnden Konsequenzen. Du warst christlich getauft, da die Mormonen die Taufe im Namen der Dreieinigkeit vollziehen, und das genügte ihm. Wer auch hätte den Ueberredungskünsten einer um das Wohl, die Zukunft und das Glück ihres Enkels besorgten Großmutter zu widerstehen vermocht? Kessler und immer Kessler war es, der bei späteren Gelegenheiten, wo abermals der kritische Punkt in Frage kam, für Dich suchte, bis Du zur eigenen Selbstständigkeit gelangtest.“

„Die Vorsetzung hat es gnädig gefügt, daß Du nicht Soldat zu werden brauchtest, da gerade daraus namhafte Schwierigkeiten hätten entstehen können. In Deinem jetzigen Berufe bist Du Dein freier Herr!“

„Mit Befriedigung kann ich versichern, daß mir während all der langen Jahre nicht das mindeste Mißtrauen oder der leiseste Zweifel in bezug auf Deine Geburt begegnet ist.“

„Jetzt, wo Du zum Manne gereift bist, mein Robbie, mußt Du mit klaren Blicken einsehen, daß Deine Großmutter, wenngleich durch schwere Kämpfe, doch einen Sieg für Dich errungen hat!“

„Aber, noch bin ich nicht zu Ende. Das, was ich jetzt enthüllen muß, ist so peinlicher, seltsamer Art, beinahe unfaßlich, daß es mich förmlich Ueberwindung kostet, jenes Faktum auf das Papier zu bringen. Könnte ich Dir diese letzte Bitterkeit ersparen, Robbie!“

Ramin schloß laut. Waren es denn der Prüfungen noch immer nicht genug, die sich über sein unschuldiges Haupt entluden? Dickschweiß-tropfen perlten ihm an der Stirn, während sein Atem, unregelmäßig keuchend, über die bläulich weißen Lippen stief. Jetzt irrten die rot-entzündeten Augen wieder unstät flackernd über das Manuskript:

„Ist Dir niemals die Idee gekommen, daß

jener Hieronymus Baxter, dessen Du Dich noch während Deiner Knaben- und Jünglingjahre mit besonderer Teilnahme erinnerst, in irgend einer Beziehung zu Deinem verstorbenen Vater gestanden habe? Wohl kaum, mein Robbie, ebenso wie es mir selbst erging, die ich in dem hünenhaften Mulatten nur die bezahlte Kreatur erblickte. Eine Art Spion und Aufpasser sah ich stets in ihm, der jeden meiner Schritte begutachtete, sich meinen Anordnungen und Befehlen bezüglich Deiner Erziehung unzählig und widerspruchsvoll entgegen-gestellt hat. Und doch muß ich zu meiner Beschämung eingestehen, daß damals, wo man Dich als siebenjähriges Kind meiner Obhut anvertraute, Baxter Dich wahr, treu und uneigennützig geliebt hat, wogegen Deine Großmutter Dich nur als Mittel zum Zweck betrachtete.

„Ich habe diesen Menschen verabscheut und gehaßt, weil er mir unbehagen gewesen — weil ich ihn fürchtete und weil er mein Geheimnis kannte! Aber verraten hat er doch niemals. Die einzige gute Seite an dem seltsamen Manne dünkte mir seine Liebe zu Dir, Robbie, zu sein, welche, als ich selbst meine anfängliche Abneigung gegen Dich überwinden und Deiner vielen edlen Eigenschaften mich zu freuen begonnen hatte, fast raubtierartig, unheimlich zu werden schien. Baxter wurde nun eifersüchtig auf mich, ich merkte, wie er sich in ohnmächtigem Grimme verzehrte, wenn ich Dich freundlich anblickte oder Du mir in offen gezeigter Herzlichkeit entgegenprangst! Zimmer rätselhafter, fataler wurde mir dieser Mann!

Nun kam der Brand des Jagdschlosses, wobei Baxter seine tödlichen Verletzungen erhielt. Man hatte den Unglücklichen, da kein anderer Raum vorhanden war, in dem Pferdestalle untergebracht; dorthin ließ er mich wenige Stunden vor seinem Ableben rufen. Abnungsbange Gefühle in der Brust, ging ich zu ihm, und an des Mulatten höhnisch triumphierendem Blicke sah ich sofort, daß er, ungeachtet seiner Schmerzen, mir noch einen sicher geführten Streich zu verfehlen im Begriffe stand. Es war eine furchtbare halbe Stunde, welche ich damals durchkosten mußte, mein teures Kind; aber ich beugte mein Haupt in Demut und jagte mir, daß es um der Liebe zu Dir willen geschehe.

Die Entdeckungen, welche Baxter mir machte, waren demütigender, niederschmetternder Art — ich stand wie vernichtet! So höre denn: der Mulatte war der Vater Deiner seligen Mutter — er hatte die gleichen Anrechte an Dich wie ich selbst — denn“

Mit einem Schrei sank Robbie in den Sessel zurück. Da stand es wirklich wie mit feurigen Lettern geschrieben: „Der Vater Deiner Mutter!“ Allbarmherziger Gott, o gib, daß ich meinen Verstand behalte! Ichrie es verzweifelt auf in seiner Brust. Das durfte ja nicht Wahrheit sein — diese Entdeckung war schlimmer als der Tod. Gerade der Gedanke an seine glückliche Kinderzeit dünkte ihm jetzt, da des Schicksals Stürme unbarmherzig über ihn hinwegbrausten, das Liebste, Teuerste, womit sich sein gequälter Geist beschäftigen konnte, und auch diese heiteren Illusionen waren ihm durch einen grausamen Schlag zerstört. Wahrlich, — das bedeutete mehr, als der stärkste, festeste Wille zu ertragen vermochte.

Jetzt war sein Kopf, von Schmerz und Wehe überwältigt, auf das harte Holz des Tisches niederge-sunken. Die Hände gerungen, lag er in dieser Stellung mehrere Minuten, als hätte eine elementare Macht den jugendlichen Körper zu Boden gestreckt. Plötzlich aber brach ein wimmernder Laut von seinen Lippen, und um den Vermutungs-becher vollends zur Reize zu trinken, langte er wiederum nach dem Manuskript. An derselben Stelle, wo er aufgehört hatte, fuhr er zu lesen fort:

„Denn Dein Vater vertraute Baxter schranken-

los. In kurzen Umrißen erzählte mir der Kranke, daß mein Sohn Harald, nachdem er in Amerika die verschiedensten Lebensphasen durchgekämpft hatte, endlich, halb gebrochen, durch Geld und Mißgeschick, nach Saltlake-City in seine Wohnung gekommen sei. Schon seit Jahren habe er (Baxter) sich zur Glaubenslehre der Mormonen bekannt und sei stets bemüht gewesen, neue Anhänger dafür anzuwerben. Hier wäre ihm die Befehung nicht schwer gefallen, da seine bildschöne Tochter Ann es dem jungen schmucken Deutschen angethan hätte und dieser auch seinen Lebertritt zu den Mormonen versprach, falls Baxter ihm jene zum Weibe gebe. Der Mulatte erzählte mir ferner, daß bei Harald, meinem Sohne, ungeachtet der Liebe zu Ann, sich stets der Rassenhaß geregt und er, der in Utah bald zu Ansehen gelangt sei, ihm verboten habe, den kleinen Robbie als Enkelkind zu betrachten. Trotzdem wäre der Knabe kein Abgott gewesen, von dem er sich nicht habe trennen können. Nur um in Robbies Nähe zu bleiben, hätte er Freiheit und Vaterland gegen eine abhängige Stellung eingetauscht!

„Ein unbarmherziger Weichid hat jedoch dem Alten diese Treue schlecht gelohnt! Voll Ingrimm darüber, Dich nun doch mir allein überlassen zu müssen, starb Baxter noch am Abend jenes Tages an seinen Brandwunden!

„Jahre sind über diese traurigen Zeiten und Begebenheiten hingegangen, und gerade darin, daß der allgütige Gott mir in Dir, mein Liebster, noch solch ein reines, ungerübtes Glück geschenkt, darin, daß er Dich, mit allen edlen, herrlichen Charaktereigenschaften ausgestattet, zum echten Vertreter unseres Namens aufblühen ließ, darin sehe ich, daß — falls ich einst gehehlt — der Himmel meine Schuld vergeben hat!

„Wirst Du aber nun auch milde und nachsichtig sein mit mir, mein teures Kind? Jeder Gedanke meiner Seele ist ein Gebet für Dich!“

* * *

Langsam, wie ein Nachtwandler, mit apathischen Bewegungen, wickelte Karin die Schriftstücke wieder zusammen und trug sie nach der Großmutter Sekretär, wo er das Mädchen sorgsam verschloß. Dann lehrte er fast schleichend Ganges ins eigene, trauliche Gemach zurück.

Es war ja doch dasselbe Zimmer und die Lampe bestrahlte es so friedlich wie vorher, rundum ließ sich jeder Gegenstand genau erkennen — und democh dünkte Robbie dieser Raum gleich einem Gefängnis! Tief schwarze Nacht war es vor seinen Augen. Mit dem höhrenden Aufschluchen: „Mir bleibt auch nichts erspart!“ taumelte er unsicher und griff tastend nach der Stirn. Dann glitt ein krampfhaftes Zucken über das totenbleiche Ange-sicht, und schließlich, wie ein vom Sturm ge-fällter Baum, stürzte der Unglückliche besinnungslos zur Erde nieder.

10. Kapitel.

Der von Nizza kommende Mittagszug hielt gegen zwölf Uhr an dem kleinen primitiven Bahnhofe des typisch italienischen Ortes Taggia, welcher nur eine kurze Strecke von San Remo entfernt liegt und durch seine Blumen-, hauptsächlich Weizenfelder eine Berühmtheit erlangt hat.

Mit der den Italienern, zumal der arbeitenden Bevölkerung, eigenen Nonchalance riß der Schaffner die Thür eines Coupés I. Klasse auf, indem er im breitesten Dialekt zu zwei ihm folgenden Damen äußerte:

„Viaggiatori, presto — in vettura! — Kann leider keinen anderen Platz geben — nur ein Herr sitzt drinnen. Alles überfüllt!“ Dann trollte er weiter.

Eine schlankes Mädchen gestalt bog ängstlich prüfend das Köpfchen in den geöffneten Raum

und wandte sich darauf ungeschlüssig zögernd zu der Begleiterin.

„Wir fahren ja nur ein paar Stunden, Rita, und der Herr dort sieht nicht aus, als ob er uns freissen wollte,“ entgegnete die Ältere lachend in fließendem Deutsch, wohl vernennend, hier von niemand verstanden zu werden.

Ein reizender Ausdruck von kindlicher Schen und Befangenheit malte sich in der Angeredeten frapierend schönem Gesicht. Die großen, reibraunen Augen streiften flüchtig den bequem ausgestreckt liegenden, zeitungsliebenden Mann, und gleichfalls deutsch erwiderte sie:

„Großmama wird es sicher nicht recht sein. — Sie kennen ja ihre Sorgen um mich — insbesondere, da sie uns nur ungern kaum zwei Tage langen Urlaub gestattet. Daher wäre es das Beste, wir sprächen daheim gar nicht davon, für denselben Coupé mit einem Herrn gereist zu sein. Fatemi questo piacere, carissima!“

„Si certamente, Baronezchen, das läßt sich, ohne die Unwahrheit zu sagen, ganz gut verschweigen,“ gab die Dame heiter zur Antwort, während sie bereits Schirm und Handtuche auf den Sitz legte, um dann die hohen Stufen bis zum Coupé emporzusteigen. Oben angelangt, half sie auch der jungen Pflegebefohlenen vor-sorglich herauf.

Das reizende, etwa 18- oder 19-jährige Mädchen setzte sich alsbald nieder und hatte, ohne aufzusehen, gegenüber dem von ihnen als böse noire betrachteten Manne Platz genommen. Die Damen benahmen sich nun auch, als sei dieser gar nicht anwesend. Das dümle, von einer karrierten Meismüte beschattete Gesicht mit den ersten, melancholischen Augen wie die ganze vornehme Lässigkeit und Würde, in der er, sich alsbald erhebend, die Eintretenden grüßte, mußte schnell alle bänglichen Regungen in ihnen unterdrückt haben.

Ein harmloser Engländer oder Russe, mochten sie wohl denken, und gaben sich jetzt wieder völlig unbesorgen ihrem Geplauder hin.

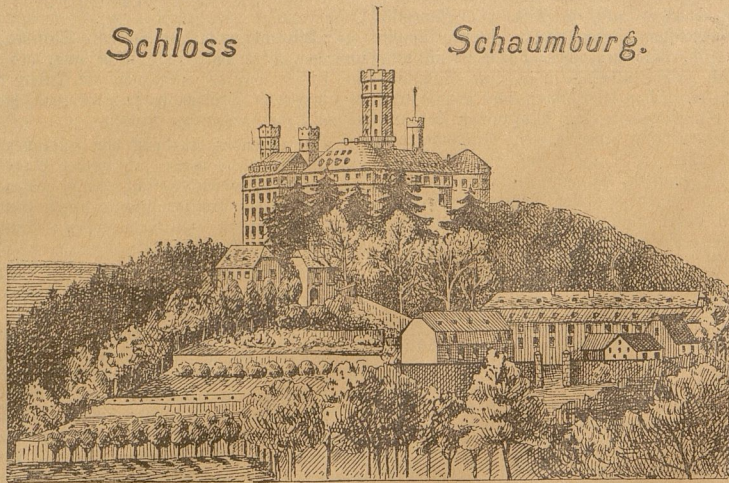
„Ach, Fräulein Bergendorf, ob die Walfahrt etwas nützt?“ fragte die Jüngere, ihre Brachten träumerisch sinnend auf die Begleiterin bestend. „Die liebe Muttergottes hilft ja stets, wenn man sie so recht von Herzen um etwas Besonderes bittet, und nun gar unsere Madonna della miracolosa hier in der ehrwürdigen Kirche zu Taggia, deren Wunderthätigkeit bekannt ist, wird meine Walfahrt zu ihr schon gnädig aufnehmen. Ich habe deutlich wahrgenommen, wie das Bildwerk die Augen zu mir aufschlug.“

„Das konnte ich leider nicht bemerken, Rita, wie ich auch das sogenannte Wunder mit dem Augenaufschlag für eine Sage halte. Aber immerhin ist es eine schöne Sache, wenn man der Himmelsmutter so fest vertraut. Sicherlich hilft sie Ihnen, mein Kind,“ gab die ältere Dame, deren Züge Intelligenz und Wohlwollen zeigten, zur Erwiderung.

„Habe ich auch kein Unrecht mit dieser Walfahrt gethan? Großmama kennt den wahren Grund doch nicht!“ forschte das liebliche Mädchen weiter.

„Nein, gewiß nicht, Baronezchen. Sehen Sie, Ihre Großmutter ist alt, und hat, durch Kummer und Leid gebeugt, mit der Welt abgeschlossen. Ihre Tage sind ausgefüllt durch beschauliche Betrachtungen und Gebete, woran sie Befriedigung findet. So ist ihr der Gedanke gekommen, Sie, Rita, das Einzige, das ihr von allem Glücke übrig bliebe, dem Kloster zu weihen. Aber daß Sie mit ihrem sonnigen Lachen und kindlichen Frohsinn nicht hinter düstere Mauern passen und lieber, wie ein Frühlingsfalter, dem Lichte und der Freude entgegenflattern möchten, dies kann die alte Dame nicht verstehen. Doch der liebe Gott will auch.

Schloss Schaumburg.



bei den Klosterfrauen ein ganzes Herz, nichts Halbes, und daher wird die Madonna Sie sicherlich vor einem solchen Schicksale bewahren."

Die Stimme der Erzieherin, denn eine solche war Fräulein Bergendorf ohne Zweifel, hatte einen warmen, überzeugenden Klang.

Keine der Damen bemerkte jedoch, daß ihr Reizegefahrte jetzt die Zeitungen sinnen ließ und den Worten der Aelteren interessiert lauschte. Immer von neuem, wie magisch angezogen, hoben sich seine ausdrucksvollen Augen zu dem durch klassische Schönheit auffallenden Mädchengesichte.

"Ach, Fräulein Bergendorf, es muß doch so schön sein draußen in der Welt; wie beneide ich Sie, Wien, die Heimatstadt meines teuren, verstorbenen Vaters, zu kennen. Ob ich wohl jemals dorthin kommen werde?" fragte die junge Baronesse und begegnete dabei zufällig den unverwandt auf sie gerichteten Blicken des ihr schräg gegenüber sitzenden Herrn.

Witzartig schoß tiefe Rosenglut in die sanft gerundeten Wangen. Ob der Fremde gar deutsch verstand? Das wäre schrecklich!

Sich nach Fräulein Bergendorf vorbeugend, flüsterte sie dieser einige Worte ins Ohr; fortan trug die Unterhaltung einen gänzlich indifferenter Charakter an sich. Man sprach über Musik, Lektüre und die Gegend, bis endlich nach etwa vierstündiger Fahrt ihr Endziel, Genua, erreicht war.

Mit einer kaum merklichen Neigung des reizenden Köpfchens gegen den Herrn hin ver-

ließ Baronesse Rita in auffallender Hast das Coupé; Fräulein Bergendorf vermochte ihr kaum zu folgen. Aber, o Schicksalsstüde, als man die vom Bahnsteige zum Stationsgebäude führende Treppe emporstieg, schritt die elegante, stattliche Gestalt des Fremden ruhig und gelassen hinter ihnen drein.

War dieser Mensch denn dazu auserkoren, ihren Weg zu kreuzen?

Die Damen eilten ostwärts, an der Villa Pallavicini vorbei, die sanft ansteigende, mit Olivenbäumen bewachsene Höhe hinauf, während ihr Reizegefahrte rechts vom Bahnhofe in die Straße nach dem Grand Hotel de la Mediterranée einbog.

* * *

In einem Fensterplatze des eben genannten Hotels saß der am Tage zuvor mit dem Mittagzuge eingetretene Fremde und nahm sein Frühstück ein.

Die bereits schon recht warm scheinende Sonne des prächtigen Märzorgens mußte wohlthuend und aufheitend auf ihn einwirken; sein Gesicht zeigte nicht mehr jene ernste, kalte Unberührbarkeit wie gestern im Eisenbahnwagen. Etwas wie ein leises, verstoßenes Lächeln zuckte hin und wieder um den auffallend hübschen, von einem flotten, dunklen Schnurrbarte bedeckten Mund.

Die hageren Wangen und die dadurch etwas scharf hervortretende Nase, sowie der merklich leidende Zug des zwar nicht schönen, doch vornehmen und äußerst sympathischen Antlitzes ließen den jungen Mann bedeutend älter erscheinen, als er in Wirklichkeit sein mochte.

Nachdem er gemächlich das zweite Ei verzehrt hatte, winkte er den Oberkellner heran und fragte auf deutsch:

"Welches ist der nächste Weg zur Villa Spinoletti? Können Sie mir dieselbe genau beschreiben? Ich bin ganz fremd hier."

"Sehr wohl, Signore Barone! Es ist nicht schwer, dahin zu finden. Sie gehen hier an unserem Hotel links herum, passieren den Bahnübergang und steigen dann die Promenade der Bellini ein Stück hinan. Das große Gebäude rechts ist es, mit den grünen Jalousieen, die immer geschlossen sind. Vom eisernen Thor der Umfriedung bis zum Portal — das macht vielleicht hundert Schritte

— führt die berühmte Myrthenhecke, welche, wie man behauptet, schon zweihundert Jahre alt sein soll. Im ganzen sieht die Besichtigung recht verwildert aus; auf den Gartenwegen sprossen Unkraut und wilde Anemonen," plauderte der redselige Mann.

"Läßt die Frau Marchese denn so wenig dafür thun? Sie wohnt wohl meist in Genua — wie?"

Der Kellner zuckte halb mitleidig, halb verächtlich mit der Schulter und entgegnete lächelnd:

"No, non è vero! In Genua, im Palazzo Spinoletti, siehts noch trostloser aus. Aufbessern kostet Geld und wie das bei so vielen vornehmen Familien hier zu Lande geht, so ist es auch dort: etwas reduziert. Signore Barone verstehen mich schon."

"Oh —! Ist die Marchesa schon alt?"

"Ja, Signore — alt und gebrechlich; aber eine gute Frau, so fromm, thut mit den knappen Mitteln das Mögliche, die Armen zu unterstützen. Außer in der Kirche kriegt man sie jedoch nicht zu sehen. Vor ein oder zwei Jahren hat sie nämlich plötzlich den einzigen Sohn verloren, und seitdem datiert diese Art Menschenscheu. E cosa ben triste!"

"Ein Spinoletti? Starb er hier?" fragte der Fremde heftig und legte, als ob die Sonnenstrahlen ihn blendeten, einen Moment seine Rechte über die Augen.

"Nicht hier, Signore Barone, in Berlin, wo der junge Marchese bei der italienischen Botschaft angestellt war. Ich ahne nicht, ob es ein Duell oder sonst etwas Mysteriöses gewesen, kurz, der arme Mensch mußte mit neunundzwanzig Jahren der lustigen Welt Adieu sagen!"

Wie mit einem Schlage war der heitere Zug aus des Gastes Miene gewichen; jetzt lagerte wieder tiefer Ernst über dem charaktervollen Gesicht.

Mit dem Bemerken, daß er im Hotel speisen werde, erhob er sich und langte nach seinem Hute.

Zast elf Monate waren vergangen, seitdem Robbie in jener verhängnisvollen Nacht ohnmächtig zusammengebrochen war. Jetzt stand er hier unter dem blauen Himmel Italiens als ein Anderer, als ein Mensch, der in und mit sich aufgeräumt hatte, welcher nun in abgeklärter Ruhe der Zukunft entgegen sah.

Vorwärts — vorwärts! Das war sein Wunsch geworden! Nur mit Widerwillen dachte Ramin an Vergangenes zurück.

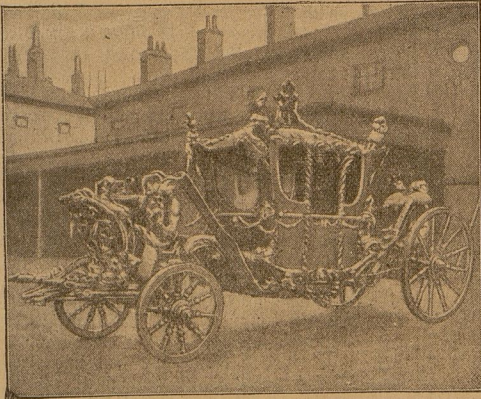
Zwei volle Monate hatte er größtenteils ohne einen Schimmer von Bewußtsein an einem typhusartigen Nervenfieber schwer krank darnieder gelegen. Die furchtbaren Gemütsbewegungen und Alterationen, als das so tapfer verhaltene Herzleid, waren durch den letzten, sein ganzes Sein erschütternden Schlag zum Ausbruch gekommen und hatten die Hinnematur doch endlich unterjocht.

Allein es war Gottes Wille, daß er leben sollte! Leben? Für wen und wozu?

Als Ramin nach trostlos langer Geistesumnachtung zum ersten Male die Augen bei klarem Verstande öffnete, da war es ihm, als habe ein gütiges Geschick ihn weit, weit zurück in seine glückliche Kindheit getragen: Großmutter mit den lieben, treuen Augen sah nachend an seinem Bette, Großmutter streichelte und küßte ihn und wehrte, den Finger auf den Mund legend, alle Fragen ab.

Allein nur zu bald trat die Gegenwart mit all' ihren Schrednissen und Erinnerungen vor seinen immer klarer werdenden Geist. Großmutter? Wie war ihm doch? Stand sie nicht selbst an Grabebrand?

Endlich wurde ihm Aufklärung. Es war der Hausarzt, der sie ihm gab. Baronin Luitgarde hatte die schlimme Krankheit thatsächlich überwunden. In jener unseligen Nacht, als sie dem Enkelsohn von den Papieren gesprochen, war die



Der Krönungswagen des Königs von England.



Krisis eingetreten, nach welcher die alte Dame sich, dank ihrer staunenswerten Natur, merkwürdig schnell erholte. Anfänglich wurde Robbins' Erkrankung ihr verheimlicht; allein als sie leidend stark schien, hielt der Arzt es für richtig, die Wahrheit zu bekennen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Tagebuch.

Skizze von Paul A. Kirstein.

Nachdruck verboten.

Eine Gewohnheit hatte die junge Frau Berger ihrem Gatten, dem bekannten Maler, mit in die Ehe gebracht, die ihm gar nicht gefiel: Das war ihr Tagebuch! Man mußte zwar eigentlich sagen: Nicht mehr gefiel, denn in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft war er sogar recht neugierig darauf gewesen. Später, als diese nähere Bekanntschaft zur üblichen Verlobung geführt hatte, war er sogar außerordentlich stolz, wenn er endlich mit einem schnellen Blick mal lesen konnte, was sie über ihn geschrieben!

„Ach, es war auch zu nett, wenn da so mit zierlichen Buchstaben stand: „Gestern abend, fünf Minuten vor dreiviertel acht, trat er wieder ins Zimmer und brachte mir Rosen, wundervolle dunkle Rosen mit. Er ist wirklich ein außerordentlich liebenswürdiger Mensch! Seine dunklen Augen strahlten mich an, daß ich bis unter die Haarnurzel erstarrte!“

„Ja, das war eine schöne Sache, oder: „Heute hat er mich das erste Mal geküßt, im Salon, wo er mir ein Buch luden half, und wo plötzlich das Licht ausging. Ich kann nicht sagen, welches Gefühl mich plötzlich dabei besetzte, ich glaube aber, es war himmlisch schön!“

Das waren Vorkuriositäten für ihn! Auch das, was wenige Zeilen darunter stand:

„Er hat mir zum Zeichen seiner Treue einen Ring angeheftet, den — den seine gute Mutter ihr Leben lang trug. Nun werde ich ihn ewig lieben müssen, denn alles an ihm ist vornehm und edel, ist gut und liebevoll. Ach, ich bin sehr glücklich!“

Das „sehr“ war nebenbei dreimal die unterstrichen!

„Ja, das waren so Sachen, die ihm von Herzen recht gefielen, d. h. damals gefallen hatten, aber nun, wo er schon drei volle Jahre verheiratet war, wo er schon so und so oft abends allein ausging, und dann manchmal recht, recht spät wieder nach Haus kam — da schiden ihm das schon albern und kindisch. Was hatte sie nun schon davon, wenn sie diese „ollen Kamellen“ sich ewig und immer wieder aufnotierte, oder, wie sie sich ausdrückte, sie sich bei Zeiten wieder ins Gedächtnis zurückrief! Was vorbei war, das war doch vorbei — wie das Wetter am vergangenen Tag!

Er schämte sich nämlich, wenn er von Zeit zu Zeit wieder seine alten Vorkuriosungen und Aufmerksamkeiten vernahm. Sie kamen ihm dann so abgetand und schal vor, und bereiteten ihm ein peinliches, unbehagliches Gefühl. Viel lieber wollte er da täglich immer neu, immer frisch sich in Zärtlichkeiten ergehen, als von den alten Sachen zu hören, die stets etwas wie modernden Dutt mit sich brachten.

Sie aber ließ von ihrer frühererlernten Gewohnheit nicht ab. Als sie deren Mutter früh gestorben war, zu Aler'sgenossinnen in eine Pension kam, da war eine junge Gouvernante, die ihrer allen das Aufzeichnen ihrer täglichen Erlebnisse zur Pflicht machte. Sie wußt wohl aus eigener Erfahrung, wie gut, wie wohlthuend es besonders für den alleinstehenden Menschen war, ein Plätzchen zu besitzen, wo man sich von Zeit zu Zeit der alten Lieben und Sorgen erinnern konnte. Deshalb legte sie so viel Gewicht darauf.

Als die Mädchen dann größer geworden waren, da behielten sie meist aus liebgewordener Neigung das lange Geplätzte bei, und manch eine von ihnen war der Meinung, daß sie wirklich damit etwas Außergewöhnliches besaß.

Darum wollte auch die junge Frau Berger ihr Tagebuch nicht bei Seite legen, und allabendlich, wenn sie ihr Wirtschaftsbuch in Ordnung gebracht hatte, nahm sie die liebgewordenen Blätter

und füllte sie mit Notizen und Gedanken, die ihr namentlich in letzter Zeit mitunter recht schwer von Herzen gingen.

In letzter Zeit nämlich, da ging ihr lieber Gatte und Gebieter etwas mehr des Abends fort, als ihr gerade recht und lieb war, und wenn sie dann aus Langeweile und in der Luft nach Zerstreuung in den alten Seiten ihres Buches blätterte, da wo ihre Erlebnisse aus den ersten Monaten der jungen Ehe fein säuberlich notiert waren — nun ja, dann fiel ihr der große Unterschied zwischen damals und jetzt zu deutlich in die Augen, und manch eine einsame Stunde sah sie dann wohl mit trüblichen Thränen in den sonst so klaren Augen, und sann, wie das alles wohl zu ändern wäre.

Aber es fiel ihr nichts ein. Nur einmal, als es ihr gar zu weh ums Herz war, da faßte sie den Entschluß, ihm alles offen und ehrlich ins Gesicht zu sagen, wie sie es sich damals bei ihrer Verlobung gelobt hatten.

Der erwartete Erfolg blieb freilich aus, denn sie hatte ihm wie zur Behütigung und Bekräftigung dessen, was sie sagte, gleich ihr Buch mitgebracht. Daraus las sie ihm nun immer vor, was damals, was heute war, was er damals gelobt und was er heute gehalten hatte, na und daß das nicht so ganz nach dem Geschmack des Herrn Berger war, wird jeder gern und ohne besondere Bekräftigung glauben.

Er schrie nun also gleich wie besessen los, sie solle ihm mit dem Buch vom Leibe gehen, was darin stehe, interessiere ihn gar nicht, er wäre kein kleines Kind und könnte machen, was er wollte — überhaupt alles, was so ein Ehemann, der sich doch etwas schuldig fühlt, seiner Frau doch mit mehr Aufwand an Kraft als an Lieberzeugung ins Gesicht zu sagen pflegt.

Das Resultat davon, war natürlich, daß Frau Berger noch mehr in Thränen ausbrach, sich auf ihr Zimmer schlich und sich die nächsten zwei Tage kaum noch sehen ließ. Herr Berger machte inzwischen aus der Not eine Tugend und ging noch mehr, als es bisher seine Gewohnheit war, zu seinen Kollegen ins Wirtshaus, und gleichsam, wie um sich vor diesen zu entschuldigen, bries er die Uneigennützigkeit seiner Frau, die ihn machen ließ, was er nur irgend wollte.

Selbstverständlich konnte dieser Zustand auf die Dauer nicht bestehen bleiben, und eines Tages, der vierte war es wohl, als ihm auch das Kneipenleben nicht mehr recht behagen wollte, griff er zu seinem alten Mittel, um sie wieder zu verführen.

Er malte ihr ein paar seine Karikaturen. Wenn sie die ansah, mußte sie meist lachen, und dann war alles gewonnen. Zum Lohne wurden sie dann immer

in ihr Douboir gebracht, das, zur Schande des Mannes sei es gesagt, schon ein ganzes Teil ähnlicher Skizzen beherbergte.

Diesmal freilich wollte es nicht recht verfangen. Sie schob die Blätter achlos bei Seite und würdigte sie keines Blickes.

Er schob sie ihr lächelnd wieder zu. Sie legte sie ernst wieder zurück.

Er hielt sie ihr vor die Augen. Sie drehte den Kopf und blidkte mit größter Beharrlichkeit wo anders hin.

Schließlich rief er sie mit ihrem Vornamen aus ihrer allerglücklichsten Zeit.

„Mauschen!“

Wie ein schnelles Leuchten flog es über ihre Züge.

Er zwifte sie am Armel: „Na!“ und hielt ihr die Blätter wieder hin.

Und da, ob sie wollte oder nicht, mußte sie wieder lachen.

Er aber stand auf, schlang seinen Arm um sie, und — in unglaublich kurzer Zeit, da waren sie wieder befreundet und glücklich — wie eben auch in ihrer besten Zeit!

Dann aber sprachen sie auch ernst mit einander. Er von seinen Pflichten und seinem künstlerischen Naturell, das ihn hinausdrive unter Menschen, in andere Umgebung, weil er doch Eindrücke sammeln müsse, und seiner Phantasie auch neue Nahrung notwendig wäre — sie wieder, wie fürchtbar einsam sie es im Hause hätte, und daß sie doch auch Anregung und Erholung brauchte, wenn sie für ihn eine rechte Gattin und eine gute Gefährtin sein sollte, und deshalb —

Er wußte schon.

Einen größeren Verkehr wollte er ihr ins Haus bringen, der zum mindesten ihr das alles helfen solle, und der ihr auch, wenn er nicht susegenet sei, über die einsamen Stunden hinweg helfen werde.

Das war ihr recht. Ihr Tagebuch aber —

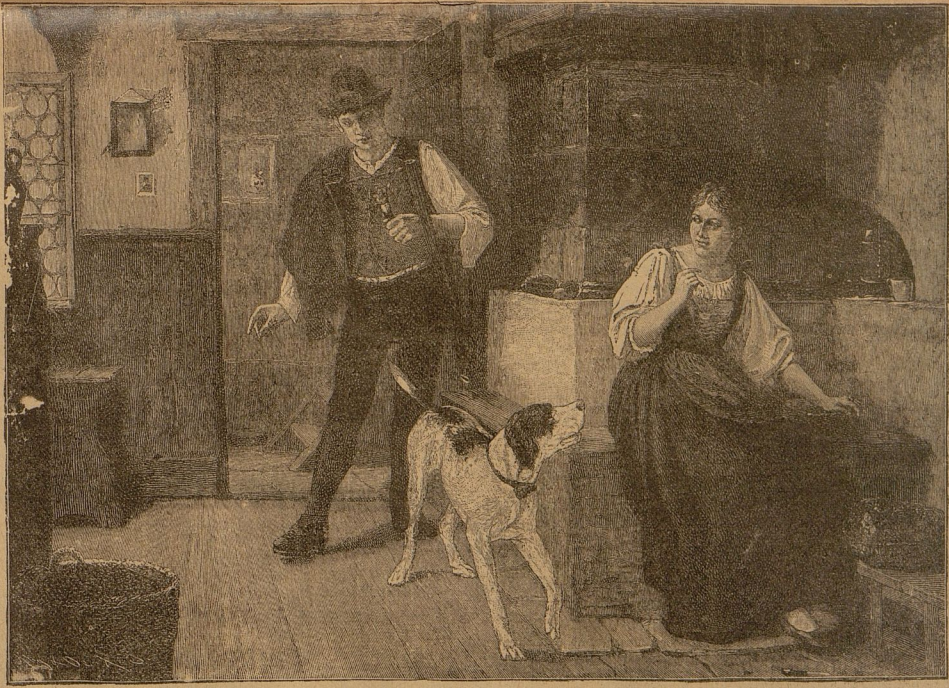
Er lächelte. Seineinetwegen sollte sie es nur ruhig auch weiter halten.

Er wußte, als er es aussprach, gar nicht, wie dankbar er einmal dafür sein würde!

Der Verkehr war nämlich richtig in sein Haus gekommen, er hatte aber dabei nicht aufgehört, seine Zerstreuungen auch außer dem Hause zu suchen. Vielmehr ging er jetzt mit einer gewissen Regelmäßigkeit. Er wußte ja seine Frau in guter Gesellschaft.

Ob aber auch in der richtigen — daran dachte er nicht viel.

Zu all den andern kam da auch ein junger, blonder Mensch, Maler wie Herr Berger selbst, und brachte für sein Alter ungewöhnliche Vorzüge mit.



Ueberrascht. Nach dem Gemälde von R. Kupp.



